

Fels im Meer

Autor(en): **Schwamberger, A.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **30 (1926-1927)**

Heft 19

PDF erstellt am: **03.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-669212>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

leibhaftig entgegen, die ich in meiner Phantasie geschaut habe, und jedesmal überkommt mich dann das Gefühl, daß da fremde Mächte walten, die unserem wachen Sinne verborgen bleiben. Die Phantasie muß wohl die Kraft der Vorausahnung sein. Einmal ist mir ein schweres Leid widerfahren, das ich vorher einem anderen angedichtet, und alle Qual, die ich meinen Gelben hatte erdulden lassen, ist später übermächtig an mir selbst entzündet worden. Es war, als ob sich eine Schuld geheimnisvoll rächen wollte, als ob der von mir erschaffene Mensch stark und frei geworden wäre, nachdem ich ihn entlassen, und nun auf mich abwälzte, was ich ihm einst aufgeladen. Dabei wurde mir nicht einmal die Wohltat des Neuerlebens, die doch alles Schwere durch sein heißes Andringen milder macht. Denn ich wußte voraus, was geschehen würde, ich hatte es selbst beschworen. Wie ein Gebundener mußte ich stillhalten. Haben die Schicksale, die wir erfinnen, vielleicht heimlich, für uns selbst vorbereitet, in unserer Seele geschlafen? Und kommt ein Tag, da sie aufstehen und sich über uns werfen? Vielleicht ist alles Dichten in Menschenschicksalen Frevel? Nur das stille Naturlied ist rein . . .

* * *

Unermülich tanzen weiße Wellenjungenfrauen um eine ferne Klippe. Sie nehmen

einen Anlauf, den Felsen zu erklimmen — aber sie fallen wieder zurück, ich kann ihre leise Klage hören. Die Wellenmädchen sind erwünscht, ewig durch das Meer zu fliegen von Land zu Land. Erst die Schwester, die eine Küste erklimmen hat und einen Mann getroffen, der sich nicht vor der kalten Umarmung scheut und sie aufnimmt in sein Haus — die ist erlöst. Sie darf glücklich bei den Menschen wohnen. Aber wehe ihr, wenn sie von dem Manne verstoßen wird — die mütterliche Flut zieht sie wieder an sich. Weinend muß sie am Ufer stehen, sie verrinnt langsam in den weißen Schaum, löst sich ins Element . . .

Die Wellenmädchen halten sich umschlungen und nahen der Klippe im Reigen, vereint soll es ihnen besser glücken. Sie sind ja blind und wissen nicht, daß es ein öder Felsen ist, auf dem kein Mensch lebt. Nur Gidergänse brüten hier und bedecken die Klippen in so dichtem, weißem Gedränge, daß man nichts sieht als sie und keinen Fels mehr. Um den Vogelberg kreisen Seeschwalben und Möwen wie große fezzige Schaumflocken — Boten des nahen Landes.

Die Wellenmädchen ziehen weiter, vertrieben durch unser Schiff. Und ihr Lied verklingt in der Ferne — Meereswellen, ohne Ruhe irrend von Land zu Land . . .

(Aus: Emil Luca, eine Sommerfahrt.
Reclams Universal-Bibliothek Nr. 6534.)

Fels im Meer.

Spricht um mich tosend
schäumende Brandung,
wütend zischender Geisergischt;
rollen die donnernden, alles
zerfressenden, wühlenden Wogen,
Stemm ich im Eigenstnn.
Stellt sich der endliche Sieg noch in Zweifel,
ob ihr verebbt seid,
eh ich geborsten;
eines bleibt harte, granitene Wahrheit:

Setzt und auch morgen,
und übermorgen,
und noch in tausend und zehntausend Jahren,
biet ich unendlich stutendem Andrang,
aus ureigenstem, innerem Wesen,
unbeugsamsten,
steges-gellenden,
steinern-spottenden
Felsentrog.

H. Schwammberger.

Die Rivalin.

Skizze von Helene Bauer.

Rrrrrr, rrrrr — das Telephon! Unwillig erhebt sich die Sekretärin. Heute wollen die Störungen auch gar kein Ende nehmen! „Ja, hallo, wer da?“ Eine unbekannte Männer-

stimme! „Entschuldigen Sie, ist vielleicht ein Herr K. bei Ihnen angestellt? Dürfte ich ihn schnell ans Telephon bitten?“

Das Fräulein ruft den Verlangten, nicht